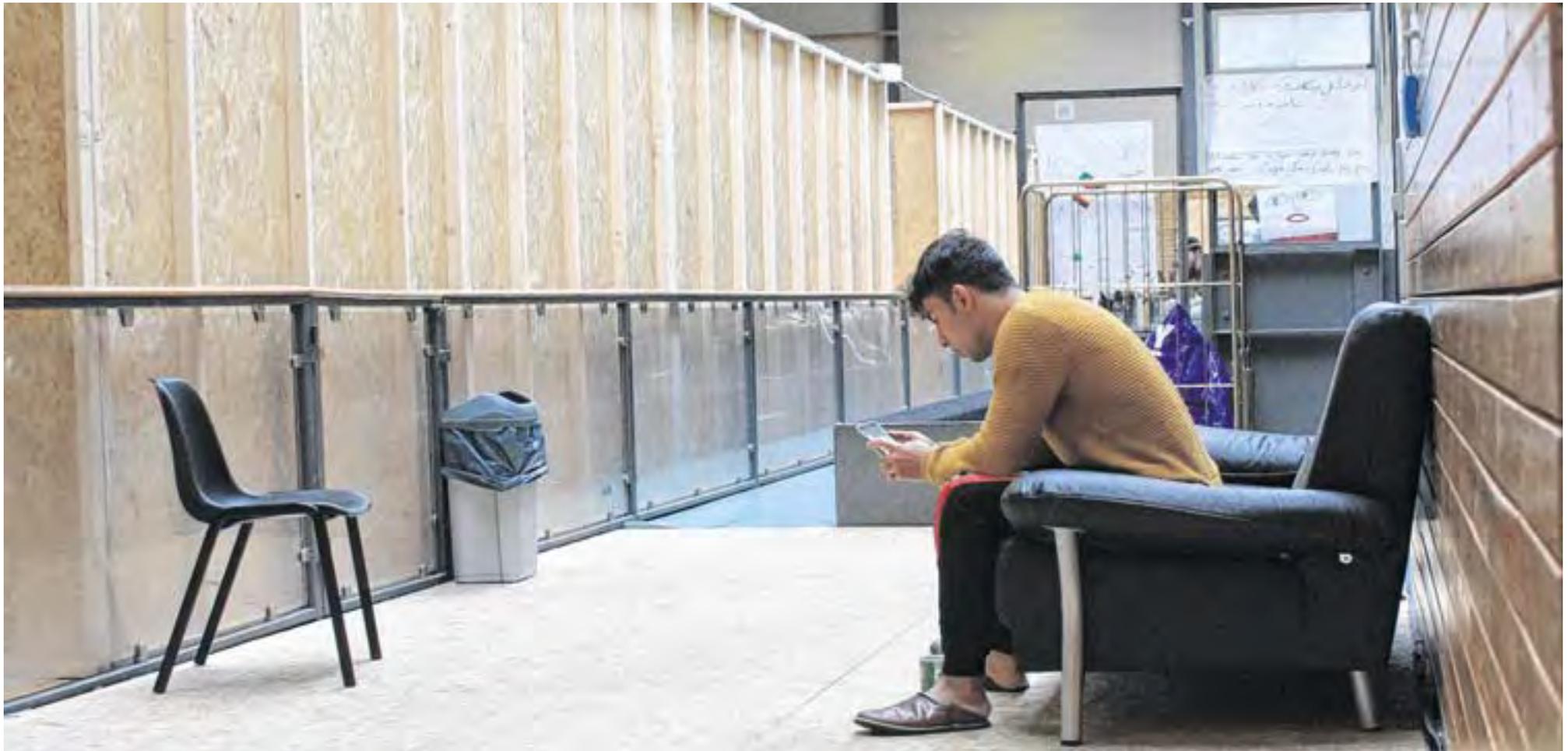


Zuflucht zwischen Sperrholzwänden

Leben im Provisorium: 65 Jugendliche aus aller Welt sind in der Sporthalle am Saatland untergebracht



Mit Sperrholzplatten wurden Schlafräume in der Sporthalle abgeteilt. Dazwischen gibt es Gemeinschaftsbereiche, die oft genutzt werden, um per Smartphone mit der Familie zu kommunizieren.

Borgfeld. Die Zeit ist knapp, alles muss irgendwie auf die Schnelle improvisiert werden in der Sporthalle am Saatland, aber die Uhr auf der alten Anzeigetafel steht schon seit Wochen still. Wie der Zufall es will zeigt sie „23:57“ an. Drei Minuten vor Zwölf, das ist ebenso symbolträchtig für eine Welt, die aus den Fugen ist, wie die beiden Wörter darunter: „Heim – Gast“. Genau darum geht es an solchen Orten wie der Borgfelder Turnhalle, eine von sieben Bremer Notunterkünften für unbegleitete jugendliche Flüchtlinge. Ein neues Heim für junge Menschen, die in diesem Land zu Gast sind, weil die Verhältnisse in ihrer Heimat unerträglich für sie geworden sind.

ANZEIGE

STARKE BÄCKER
Klaben
 Oh, du schöne Klabenzeit! Ab sofort bei uns

Wie lange sie bleiben, in dieser Halle, in diesem Ortsteil, in diesem Land? Keiner weiß es so genau. Es geht erstmal um den Moment. „Keine Zeit für lange Debatten, die Sozialpädagogen ja gerne mal führen“, sagt Detlev Busche, der Leiter der Einrichtung. Anpacken, Fehler machen und daraus lernen, jeden Tag wieder, so sei der Spirit in seinem Team. 27 Mitarbeiter, verteilt auf 16,5 Planstellen für maximal 100 Bewohner, gehören dazu. Zur Zeit ist die Halle mit 65 Jugendlichen belegt, die meisten davon kommen aus Afghanistan, einige aus Syrien, andere aus verschiedenen afrikanischen Ländern.

Busche geht durch Gänge, die durch hohe Sperrholzwände abgesteckt sind. Links und rechts Sechszimmer mit Stahlbetten und Spinden. Türen gibt es nicht, meistens hängt ein Stück Stoff als Vorhang im Eingang, daneben Namenslisten mit Fotos, damit die Mitarbeiter die Übersicht behalten, manchmal auch ein paar Zeichnungen, die irgendwie an Kindergarten-Bilder erinnern. Die fehlenden Türen sind ein Problem, mehrfach wurden schon Smartphones aus den Zimmern, die diese Bezeichnung nicht verdienen, gestohlen. Das führte, wie berichtet, zu einer Massenschlägerei mit großem Medienecho.

Am dringlichsten sei dieses Problem unter den vielen anderen dringenden Problemen, nur gibt es die Türen immer noch

nicht. Busche will Druck machen, notfalls nimmt er einige Bewohner mit in die Sozialbehörde, damit sich schnell was tut. Aber die angespannte Atmosphäre von angestaumtem Lagerkoller, die man unter so vielen jungen Männern unterschiedlichster Herkunft auf so engem Raum erwartet, sie ist nicht spürbar. Es geht entspannt zu, beinahe wie auf einer Klassenfahrt, man verständigt sich irgendwie auf Deutsch, Englisch oder Französisch, mit Dolmetschern oder buchstäblich mit Händen und Füßen.

Berufswiedereinstieg mit 67

„Es gibt tausend Probleme“, sagt Detlev Busche, „und ich kann nachts oft nicht gut schlafen.“ 14 Stunden lange Arbeitstage müsste sich der 67-Jährige eigentlich gar nicht mehr geben. Er war schon im Ruhestand, doch dann entschloss er sich für die Rückkehr in seinen Job. „Ich bin dankbar, dass ich so etwas nach einem langen Berufsleben noch mal erleben darf. Noch nie habe ich so tolle Arbeit machen können, wie mit diesem Team und diesen Jungs!“

Fast alle Jugendlichen sind noch nicht von der Ausländerbehörde erfasst, ihr Status ist offiziell illegal. Ausweise sind eine heikle Angelegenheit, so etwas wie einen Impfpass hat niemand. Die Gesundheitsbehörde schickt Impfteams durch die Notunterkünfte, damit sich dort keine Krankheiten wie Mumps, Masern, Röteln oder auch Grippe verbreiten können. Heute ist das Saatland dran, in diversen Sprachen kündigen Aushänge die Aktion an.

Die Jugendlichen sind gespannt und neugierig, aber keiner will der erste sein. Es wird diskutiert, ob zunächst diejenigen dran kommen, die an diesem Nachmittag mit einer freiwilligen Helferin zum Besuch im Focke-Museum verabredet sind, oder die, die noch Deutschunterricht haben. Dort werden gerade die Uhrzeiten geübt, und aus gutem Grund haben die beiden Lehrerinnen ihren Schülern ein neues Wort beigebracht: Pünktlichkeit. Man findet eine pragmatische Lösung: Zuerst geimpft wird, wer Französisch spricht, denn das kann auch der Arzt Kurt Schopmans, der die Immunisierungen vornimmt.

Natürlich gibt es ungeschriebene Regeln wie in jeder Sporthalle. Alle wollen cool sein und stark, aber beinahe jeder dieser jungen Menschen hat schon unvorstellbare Dinge erlebt. Ein Junge fiel in den vergangenen Tagen auf, weil er sich immer mehr zurückzog. Mühsam fand das Team heraus, dass daheim seine Schwester gestorben war. Ein sogenannter Ehrenmord, der Täter war wohl ein naher Verwandter. „Bei

solchen Geschichten läuft es einem kalt den Rücken herunter“, sagt einer der Mitarbeiter und nimmt im nächsten Moment das Backgammon-Spiel wieder in Empfang. Der Entleiher bekommt seinen Ausweis zurück – ohne Pfand läuft hier nichts.

Nur langsam kommt die Immunisierungsaktion ins Rollen, schließlich wagt sich der erste Patient mutig an den Tisch, an dem er kurz zuvor noch mit anderen zu Mittag gegessen hat. Zwei Einstiche, zwei Pflaster darauf und eine Stück Schokolade zur Belohnung. Die Umstehenden applaudieren und wagen sich vorsichtig näher, aber vor den Kanülen haben sie Respekt.

Vor den Mitarbeitern auch, denn sie wissen, dass es ungemütlich wird, wenn es Stress gibt. Aber es ist nicht die Form von Respekt, die auf Einschüchterung beruht, es ist gegenseitige Achtung, die das empfindliche Mikroklima der Halle im Gleichgewicht hält. Jeder hier macht mehr, als er müsste, wer Dienst nach Vorschrift erledigen wollte, wäre am falschen Ort.

Und es gibt diese ungeheuren Glücksfälle wie die Reinigungskraft, die schon in der Halle tätig war, lange bevor die Jugendlichen kamen. Sie stammt aus Tunesien und kann sich mit den nordafrikanischen Bewohnern perfekt verständigen. Für die Jungen ist sie wie eine Ersatzmutter – und der Mutter hilft man, wo man kann. Keiner ist sich zu schade dazu. Ein durchtrainierter Boxer, der in seiner Heimat schon mehrere Jugendentitel gewann, schwingt wie selbstverständlich den Feudel. Dreimal in der Woche trainiert er bei einem Bremer Sportverein. Im improvisierten Büro in der Turnhalle, dem ehemaligen Mattenlager, hängt ein Zettel, dass man ihm an diesen Tagen ein Essen beiseite stellen möge.

Nur so funktioniere es im Saatland, sagt Busche, mit reiner Betreuung käme man nicht weit. „Wir überleben nur, wenn wir jedem mindestens zwei Aktivitäten am Tag anbieten können, und das geht nur über Freiwillige, die uns unterstützen.“ Allein 25 Deutschlehrer sind im Einsatz, die mit kleinen Gruppen im Gemeindehaus oder in der Wümmestube die Sprache üben. Immer mittwochs ist Percussiongruppe, dazu gibt es zahlreiche Sportangebote.

Und wenn es demnächst dann endlich die Türen geben sollte, dann werde man sie zur Not auch selber anschrauben. Etwas Privatsphäre ist wichtig, das geht auch den Mitarbeitern so. „Wenn ich mal hyperventiliere, dann schicken mich meine Kollegen immer auf einen Kaffee zum Bäcker nebenan“, erzählt Detlev Busche. Den könnte er jetzt auch gebrauchen, sein



Leiter Detlev Busche (rechts) mit seinem Team im improvisierten Büro.



Kurt Schopmans impft die Bewohner am Saatland. FOTOS: LARS FISCHER

Arbeitgeber will mal wieder ein erweitertes Führungszeugnis von dem ehemaligen Pensionär. „Die haben doch schon 100 von mir, meinen die denn, ich habe hier nichts Wichtigeres zu tun?“